

Jürgen Scheffler

Eva Maria Ehrmann (1900 – 1984): Die Lebensgeschichte einer zum Judentum übergetretenen Arbeiterfrau

Einleitung

Als der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Erich Ollenhauer, im März 1957 mit einer kleinen Delegation nach Israel reiste, war er der erste führende deutsche Politiker, der dem Land einen offiziellen Besuch abstattete.¹ Zum Programm der Rundreise gehörten neben politischen Begegnungen der Besuch von Industrieanlagen und Arbeiter-siedlungen sowie ein Abstecher in den Kibbuz Maayan Zwi. Dort traf Ollenhauer mit Eva Maria Ehrmann zusammen, die im Jahre 1949 mit ihrem Mann Wilhelm, ihren beiden Söhnen Hans und Karl sowie ihrer Tochter Ruth von Heidenoldendorf bei Detmold nach Israel ausgewandert war. Ollenhauer überbrachte Eva Maria Ehrmann kleine Geschenke sowie Grüße von Wilhelm Mellies, dem stellvertretenden Vorsitzenden der SPD. Noch Jahre später erinnerte sich Eva Maria Ehrmann an diese Begegnung mit dem deutschen Politiker: "Er war sehr nett, u. wir haben uns eine ganze Weile gut unterhalten."²

Den Anstoß für diese persönliche Begegnung am Rande der politischen Reise hatte Wilhelm Mellies gegeben, der selbst an Ollenhauers Israelbesuch nicht teilnehmen konnte.³ Eva Maria Ehrmann und Wilhelm Mellies hatten von September 1933 bis zum April 1949 als Nachbarn in der Siedlung Waldheide gelebt, die zur Gemeinde Heidenoldendorf gehörte. Auch nach der Auswanderung der Familie Ehrmann nach Israel sowie dem Wechsel von Wilhelm Mellies nach Bonn, wo er seit 1949 dem Bundestag angehörte und von 1952 bis 1957 das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden der SPD innehatte, riß die Verbindung nicht ab. Für Eva Maria Ehrmann war der Briefwechsel mit Wilhelm Mellies eine Möglichkeit, auch nach der Auswanderung den Kontakt mit ihrem früheren Wohnort aufrechtzuerhalten, wie sie in einem Brief aus dem Jahre 1954 schrieb:

Der einzige, mit dem ich die ganzen Jahre in Verbind(ung) bin [...], ist Herr Mellies. Er ist zwar meist in Bonn, ab u. zu ist er mal in (der) Waldheide u. teilt mir im(m)er das Neueste mit.⁴

Wilhelm Mellies blieb auch nach seinem Wechsel in die Bundeshauptstadt der Gemeinde Heidenoldendorf zunächst eng verbunden.⁵ So gehörte er noch bis in die fünfziger Jahre hinein der Gemeindevertretung an, die ihre Sitzungen deshalb immer am Wochenende abhalten mußte.⁶ Die Briefe, die er ein- bis zweimal im Jahr an Eva Maria Ehrmann schrieb, enthielten Streiflichter über seine Tätigkeit in Bonn sowie kurze Notizen über die Waldheide, wobei er stets den ruhigen Gleichklang des dörflichen Lebens betonte: "Dort hat sich ausser den üblichen Vorgängen im menschlichen Leben – hier wird gefreit und anderswo begraben – nicht viel geändert."⁷ Die Verbindung zu Eva Maria Ehrmann beruhte für ihn auf der Erfahrung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens in den Jahren der NS-Herrschaft:

Ich werde mich immer freuen, wenn sie gelegentlich einmal von sich hören lassen, denn wenn man zwölf furchtbare Schicksalsjahre in enger Nachbarschaft erlebt hat, so gibt das doch eine tiefe menschliche Bindung.⁸

Für Eva Maria Ehrmann war die Erinnerung an Deutschland geprägt durch ihre Erfahrungen in der NS-Zeit, in der das Leben ihrer Familie durch die antijüdischen Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes bestimmt wurde. Da die aus einer katholischen Familie stammende Eva Maria Ehrmann nach den NS-Rassengesetzen nicht als Jüdin galt, obwohl sie im Jahre 1927 zum Judentum übergetreten war, wurde ihre Ehe als "Mischehe" eingestuft, und ihre Kinder erhielten den Status von "Halbjuden".⁹ Als "Mischfamilie" unterschied sich das Schicksal der Familie Ehrmann von dem der anderen Juden, die in der Stadt bzw. dem Amt Detmold lebten. Wilhelm Ehrmann und die drei Kinder waren zwar gezwungen, den "Judenstern" zu tragen, aber sie entgingen den Deportationen in den Jahren 1941/42. Als letzte Gruppe der jüdischen Bevölkerung wurden die als "Mischlinge" eingestuften Juden im Herbst/Winter 1944/45 nach Theresienstadt deportiert. Wohl nur das Kriegsende und der Zusammenbruch der NS-Herrschaft hat sie vor dem Transport in ein Vernichtungslager bewahrt.¹⁰ Nach der Deportation blieb Eva Maria Ehrmann allein in der Waldheide zurück. Auf den Erfahrungen der Verfolgung, die ihre Familie in der NS-Zeit erlebt hatte, beruhte der Wunsch, Deutschland nach dem Krieg endgültig zu verlassen und nach Israel auszuwandern. Im

SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

DER PARTEIVORSTAND

Frau
Eva Ehrmann

Maa'jan Zwi,
bei Sichron Jaahow,

Israel

BONN, den 15. 8. 1956
FRIEDRICH-EBERT-ALLEE 170
Fernsprecher 2 19 01 - 07
Fernschreiber-Nr. 0 886 890
Telegr.-Adr. Sopade Bonn

M/Br.

Liebe Frau Ehrmann !

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 8. August d.J. Ich bekam ihn gleich, nachdem ich aus einem 4-wöchigen Erholungsurlaub zurückgekommen war. Diese Erholung hat mir sehr gut getan und ich werde meine Arbeit jetzt mit frischer Kraft erledigen können.

Es freut mich sehr, dass es der ganzen Familie so gut geht. Sie werden mit Ihren Enkelkindern ja jetzt viel Arbeit, aber gleichzeitig auch sehr viel Freude haben.

Ihrer Bitte werde ich natürlich sehr gern entsprechen. Sie können immer meinen Namen nennen, wenn irgendwelche Zeugen für Ihre Verfolgung in der nationalsozialistischen Zeit gebraucht werden.

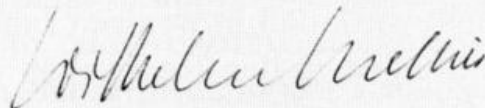
Es hat mich gerührt, dass Sie immer noch wissen, wann ich meinen Geburtstag habe. Aber nachdem Ihr Enkel jetzt einen Tag später seinen Geburtstag feiert, ist es wahrscheinlich nicht so schwer, das zu behalten.

Besondere Neuigkeiten gibt es bei uns nicht. In der Waldheide ist auch alles noch beim alten. Der Tod hat im letzten Jahr manchen geholt und es wächst wieder in den Kindern ein neues Geschlecht heran - wie es eben überall so geht in der Welt.

Ich freue mich immer, wenn ich von Ihnen höre und vor allen Dingen, wenn Sie mir berichten können, dass es Ihnen allen gut geht.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau,

bin ich Ihr



(Wilhelm Mellies)

Postadresses: 1136 84 Köln, Erich Offenhaus und Alfred Nau - Bonhöf v. Schulz, Tagmeyer & Co., Bonn, Nr. 1401, Erich Offenhaus

Abb.1 Brief von Wilhelm Mellies an Eva Maria Ehrmann vom 15.8.1956

Kibbuz Maayan Zwi, wo sie bis zu ihrem Tode lebte, fand sie eine zweite Heimat. Für Emigranten, die nach Deutschland zurückkehrten, hatte sie kein Verständnis, wie sie im Jahre 1973 schrieb:

Wir haben noch nie daran gedacht, auch nicht im Traum, noch einmal dahin zurückzugehen, wo wir als Menschen zweiter Klasse, als Freiwillig behandelt wurden.¹¹

Dennoch hielt Eva Maria Ehrmann den brieflichen Kontakt zu ehemaligen Nachbarn und Bekannten nicht nur aufrecht, sondern weitete ihre Korrespondenz in den sechziger Jahren aus und empfing auch Besucher aus der Waldheide als Gäste in Maayan Zwi. Neben den Erfahrungen der Verfolgung, auf denen ihr von Skepsis und Distanz geprägtes Deutschlandbild beruhte, stand die Erinnerung an Nachbarn, die sich unter dem Druck des nationalsozialistischen Antisemitismus nicht von der jüdischen Familie abgewandt hatten. Hans Ehrmann antwortete in einem Interview auf die Frage nach seinen Erinnerungen an die NS-Zeit, "daß Heidenoldendorf für uns nicht so schlimm war wie vielleicht andere Dörfer. Oder die Stadt selber – Detmold." Als Begründung verwies er auf die "anständigen Nachbarn", mit denen die Familie Ehrmann in der Waldheide zusammenlebte.¹² Auch für seine Schwester Ruth war die Erinnerung an ihre Kindheit geprägt durch die Erfahrung nachbarschaftlicher Unterstützung.¹³ Und Eva Maria Ehrmann betonte in einem Brief an Horst Watermann, den Sohn ihrer früheren Nachbarin Martha Watermann, "in welch' gutem Verhältnis wir mit Deinen lb. Eltern standen, trotz Hitler, Boykott u. Schikanen von allen Seiten."¹⁴

Die Erinnerungen an die dörfliche Nachbarschaft, in der die Familie Ehrmann von 1929 bis 1949 lebte, bilden den Ausgangspunkt für die folgende Fallstudie zu den Lebensverhältnissen und Handlungsräumen einer jüdischen Familie während der NS-Zeit. Die Nachbarschaft als ein wichtiger Aspekt der sozialen Beziehungen zwischen christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit ist erst in den letzten Jahren stärker in das Blickfeld der historischen Forschung über den Nationalsozialismus und die Judenverfolgung gerückt, wobei immer wieder die Frage nach den Ursachen dafür gestellt wird, daß in wenigen Jahren "aus Nachbarn Juden" wurden.¹⁵ Neuere Studien zu den Reaktionen der nicht-jüdischen Bevölkerung auf die Verfolgung der Juden, die vor allem auf der Auswertung von Gestapo- und SD-Berichten beruhen, haben deutlich gemacht, wie verbreitet nicht nur Teilnahmslosigkeit und Schweigen waren, sondern auch in welchem Maße die Haltung der nicht-jüdischen Deutschen durch passive Kompl-

zenschaft und aktive Mittäterschaft geprägt war.¹⁶ Der Prozeß des "Verschwinden(s) der Juden aus der Wahrnehmung und dem Bewußtsein der nicht jüdischen Deutschen", dessen Grundlage antisemitische und völkische Einstellungen und Ressentiments waren, ging einher mit der fortschreitenden Depersonalisierung und Ghettoisierung der Opfer der Verfolgung.¹⁷ Nur dort, wo die soziale Desintegration aufgehalten oder durchbrochen wurde, kam es zu Solidaritätsbekundungen oder gar Protest und Widerstand: Die alles in allem nicht sehr zahlreichen Beispiele von aktiver Hilfe, die den Juden von Nichtjuden geleistet wurde, beruhten in der Regel auf persönlichen Bekanntschaften und direkten Kontakten sowie nachbarschaftlichen Beziehungen, die auch in der Zeit der Verfolgung Bestand hatten.¹⁸

Im Mittelpunkt der folgenden Studie steht die Biographie von Eva Maria Ehrmann, die als Ehefrau und Mutter unmittelbar mit den antijüdischen Maßnahmen des NS-Regimes konfrontiert war. Als "Mischfamilie" standen Eva Maria und Wilhelm Ehrmann sowie ihre drei Kinder zwischen der verfolgten jüdischen Minderheit und der nicht-jüdischen Mehrheit und waren den Reaktionen von Nichtjuden zum Teil unmittelbarer ausgesetzt als jene Juden, die in dem erzwungenen sozialen Ghetto der Judenhäuser leben mußten und aus dem öffentlichen Leben immer stärker ausgeschlossen waren.¹⁹ Die Rekonstruktion der Lebenssituation einer jüdischen "Mischfamilie" ist von daher auch ein Beitrag zu der Frage, wie die christliche Mehrheit auf die antijüdischen Maßnahmen des NS-Regimes reagiert und wie sie sich gegenüber den Opfern der Verfolgung verhalten hat.

Autobiographische Erinnerungen und lebensgeschichtliche Interviews sind wesentliche Quellen für die Erforschung der Lebenssituation jüdischer Menschen in der NS-Zeit. Ihre Bedeutung liegt vor allem darin, daß sie einen Blick auf die "Innenseite" jüdischer Existenz eröffnen und damit die Handlungsräume und Überlebensstrategien der Juden deutlich werden lassen, nach denen in einer ausschließlich auf die Opferrolle fixierten Forschungsperspektive in der Regel kaum gefragt wird.²⁰ Auch die folgende Studie beruht auf der Auswertung lebensgeschichtlicher Zeugnisse. Von Eva Maria Ehrmann gibt es allerdings weder autobiographische Aufzeichnungen noch Gesprächsprotokolle oder Tonbandaufnahmen. Da die deutsche Oral History-Forschung sich erst seit Anfang der achtziger Jahre intensiver mit den Lebensgeschichten von Juden beschäftigt hat, die die Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes überlebt haben, gehörte die im Jahre 1984 verstorbene Eva Maria Ehrmann zu einer Generation, von der nur noch wenige Auskunft geben konnten, als die Suche und Befragung

von Zeitzeugen in größerem Umfang begann.²¹ Eva Maria Ehrmann hat aber zahlreiche persönliche Schriftstücke und Briefe hinterlassen, die als Grundlage für den Versuch einer biographischen Rekonstruktion dienen können.²²

Vor allem die Briefe an Host Watermann haben einen besonderen Quellenwert, da sie als vollständige Serie von mehr als hundert Briefen aus den Jahren 1950 bis 1984 überliefert sind.²³ Anhand dieser Briefe läßt sich einerseits der Prozeß der Integration in den Alltag des Kibbuz Maayan Zwi nachvollziehen; andererseits enthalten die Briefe eine Reihe von autobiographischen Passagen über das Leben in der Waldheide in den Jahren 1929 bis 1949.

Briefe waren für Eva Maria Ehrmann immer auch Erinnerungsstücke, die sie sorgsam aufbewahrte und die sie von Zeit zu Zeit hervornahm, um in ihnen zu blättern und zu lesen. So schrieb sie im Jahre 1974 an Horst Watermann:

Ich lese [...] sehr oft in alten Briefen, von Dir u. von Verwandten u. Bekannten, u. meine Kinder werden einmal, wenn ich nicht mehr bin, viel wegzuwerfen haben, denn für sie bedeutet das nicht soviel wie für mich.²⁴

Daß die Kinder von Eva Maria Ehrmann die Schriftstücke und Briefe, die sich im Nachlaß ihrer Mutter befanden, nicht achtlos wegwarfen, sondern als Dokumente eines ungewöhnlichen Lebensschicksals aufbewahrten, ist eine wesentliche Voraussetzung für den folgenden Versuch, den Lebensweg von Eva Maria Ehrmann nachzuzeichnen und damit zugleich einen Blick auf das Schicksal einer jüdischen Familie zu werfen, die in der NS-Zeit als "Mischfamilie" in einer lippischen Gemeinde lebte.

Der Weg in die Waldheide: Herkunft, Heirat und Familiengründung

Der Umzug von München nach Detmold war für Eva Maria Ehrmann der Abschluß eines vor allem durch ihr katholisches Herkunftsmilieu geprägten Lebensweges und der Beginn eines neuen Lebensabschnittes, der durch die Heirat, den Übertritt zum Judentum und die Familiengründung bestimmt wurde. Eva Maria Ehrmann wurde am 14.11.1900 als Tochter des Schutzmanns Alois Baierl und seiner Frau Therese in Amberg (Oberpfalz) geboren. Sie war das dritte Kind aus der ersten Ehe ihrer Mutter; nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1911 heiratete Therese Baierl ein

zweites Mal, und auch aus dieser Ehe hatte sie mehrere Kinder. Eva Maria Ehrmann wuchs in einem katholischen Milieu auf und besuchte von 1906 bis 1913 die Werktagsschule sowie von 1913 bis 1916 die Sonntagschule in Amberg, die sie beide mit der Gesamtnote sehr gut abschloß. Nach dem Ende der Schulzeit sollte sie ein Stipendium erhalten, um eine Lehrerinnenausbildung absolvieren zu können, aber, wie Ruth Margalit den Erzählungen ihrer Mutter entnommen hatte, "ihre Eltern waren zu stolz, lehnten das Stipendium ab." Im Jahre 1919 ging sie nach München und arbeitete dort als Zimmermädchen in einem Hotel. Dort lernte sie ihren späteren Ehemann Wilhelm Ehrmann kennen.²⁵

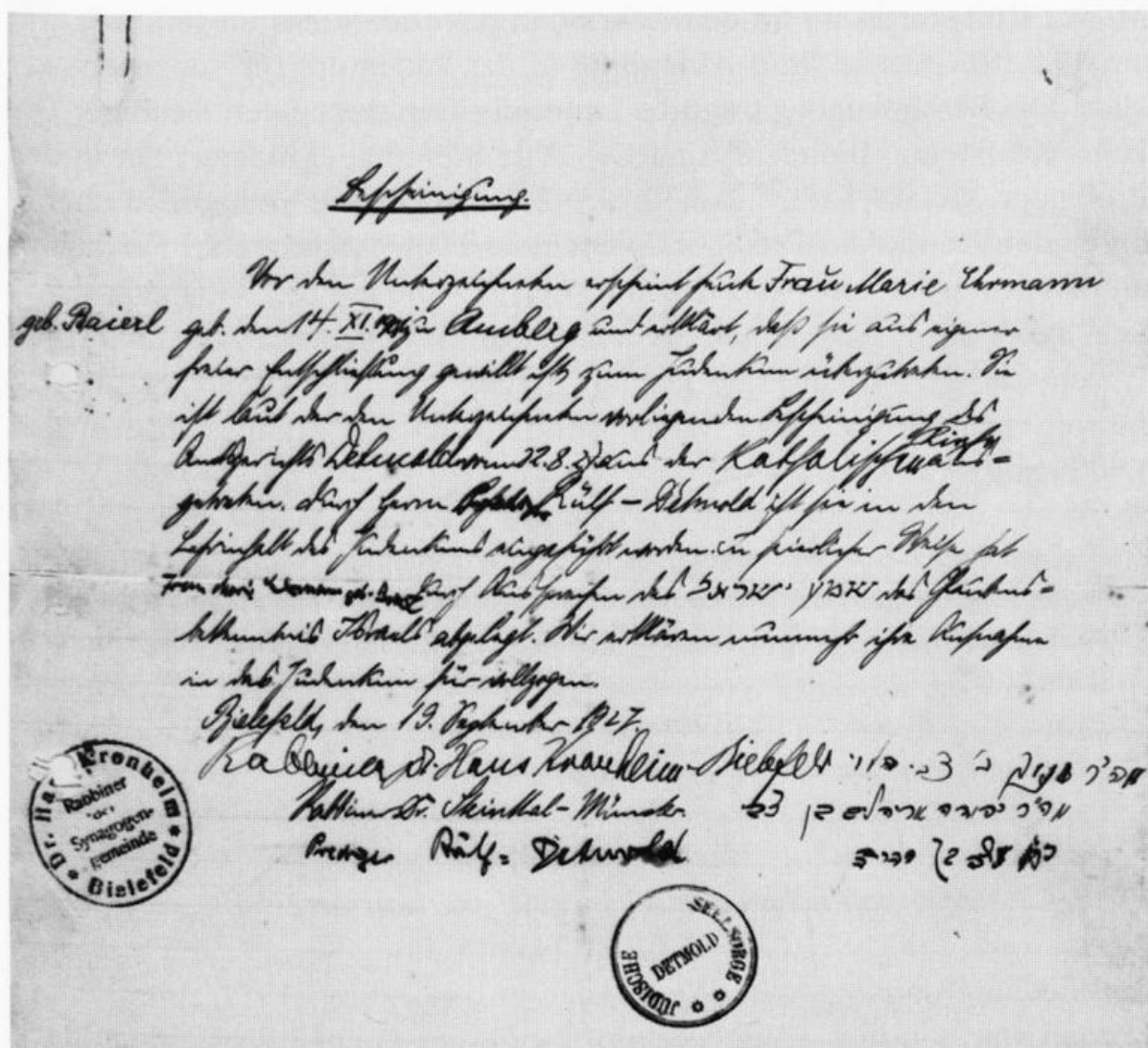


Abb.2 Bescheinigung über den Übertritt zum Judentum v. 19.9.1927

Wilhelm Ehrmann, geboren am 12.2.1891, stammte aus einer jüdischen Familie, die in Nußloch bei Heidelberg lebte. In seinem 1915 ausgefertigten Soldbuch war als Beruf Kaufmann angegeben.²⁶ Als Unteroffizier war er am 15.3.1915 durch einen Gewehrschuß so schwer verletzt worden, daß er bis zum Kriegsende einer Kriegslazarett-Abteilung angehörte. Auch nach dem Kriege wurde Wilhelm Ehrmann von der Kriegsofferfürsorge betreut und unterstützt. Von 1925 bis 1927 arbeitete er als Maler und Anstreicher in München. Seit 1927 war er als Packer und Hilfsarbeiter bei der Möbelfirma Neugarten und Eichmann in Detmold beschäftigt.²⁷

Im August 1927 erklärte Maria Baierl, wie der Mädchenname von Eva Maria Ehrmann lautete, vor dem Detmolder Amtsgericht ihren Austritt aus der katholischen Kirche. Von dem Detmolder Lehrer und Prediger Moritz Rülff wurde sie "in den Lehrinhalt des Judentums eingeführt", und am 19.9.1927 wurde "ihre Aufnahme in das Judentum für vollzogen" erklärt. Die Bescheinigung trägt die Unterschriften der beiden Rabbiner Dr. Hans Kronheim (Bielefeld) und Dr. Fritz Steinthal (Münster) sowie des Predigers Moritz Rülff.²⁸ Am 25.9.1927 erfolgte die religiöse Trauung durch den Detmolder Prediger. Die Kinder Hans August, Karl Ferdinand und Ruth wurden am 14.3.1928, am 17.9.1929 und am 28.2.1931 geboren.²⁹ Seit dem Jahre 1929 lebten Eva Maria und Wilhelm Ehrmann in der Waldheide, wo sie ein Haus gekauft hatten. Noch nach mehr als fünfzig Jahren erinnerte sich Eva Maria Ehrmann an die Anfangsjahre in der Waldheide:

[...] das Leben dort war ruhig u. erträglich. Wir konnten zwar nichts auf die hohe Kante legen, der Verdienst reichte trotz großer Sparsamkeit gerade von einer Woche zur andern, aber wir waren zufrieden, bis dann der Hitler kam [...].³⁰

Heidenoldendorf 1933:

Zur politischen Kultur einer Arbeiterwohngemeinde

Als Siedlung entlang eines Weges, der in den Jahren 1919/20 erweitert worden war, lag die Waldheide am Rande der Gemeinde Heidenoldendorf. Um die Jahrhundertwende gehörte die Ortschaft zu den Zieglerdörfern im Fürstentum Lippe: im Jahre 1905 waren 31,2% der männlichen Bevölkerung als Wanderarbeiter tätig. Bis zum Jahre 1923 ging der Anteil

J.

Trauungsurkunde.

Am heutigen Tage, dem 1. in der Woche, dem 28. des Monats
Elul im Jahre 5687 nach Erschaffung der Welt, das ist am
25. September 1927 nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, ist nach
 vorausgegangenem bürgerlichem Trauungsakt nunmehr auch, der religiöse, an
 dem Brautpaare, nämlich zwischen dem Bräutigam,
 Herrn Wilhelm Hermann geb. 12. I. 11 in Amsterdam 7 Anden
 und der Braut Franklin von Maria Baierl geb. 14. II. 1898 in Hamburg
 allhier zu Detmold unter dem Beistande Gottes vollzogen worden,
 wie folgt:

Es hat der erwähnte Bräutigam unter feierlicher Uebergabe eines ihm ge-
 hörigen Ringes zu seiner Braut gesagt

ה'י אה מוקדשת לי בעצרת 15 כדת משה וישראל

d. h. „Du sollst mir angetraut sein durch diesen Ring nach dem Religionsgesetze
 Moses und Israels“. Der Bräutigam hat dadurch erklärt, seine nunmehrige Ehe-
 frau zu achten und zu ehren, zu kleiden und zu ernähren, ihr alle Tage seines
 Lebens treu zu sein, sowie alle Pflichten eines jüdischen Ehemannes redlich
 zu erfüllen.

Sie, die Braut, hat durch freiwillige Entgegennahme des Trauringes aus
 der Hand des Bräutigams ihrerseits eingewilligt, seine Ehefrau zu werden, hat
 ihm hierdurch Liebe und Treue angelobt und versprochen, allen Pflichten einer
 jüdischen Ehefrau gewissenhaft nachzukommen.

Somit haben die Brautleute ihren Ehebund vor Gott und den Menschen
 nach jüdischem Gesehe geschlossen. Sie wollen von nun an als Gatten zusammen
 leben in Liebe und Eintracht, ohne Falsch und Fehl, in guten wie in bösen Tagen,
 solange es dem Herrn über Leben und Tod gefällt, sie in inniger Gemeinschaft
 durchs Leben ziehen zu lassen.

Detmold, den 25. September 1927

כבוד אלהי ח'י' וי' כבוד אלהי ח'י' וי' כבוד אלהי ח'י' וי'

Trauzunge August Kötter אברהם יצחק
 Trauzunge Ernst Filling אברהם יצחק

Diese Trauung vollzogen zu haben bescheinigt

ה'י אה מוקדשת לי בעצרת 15 כדת משה וישראל

M. J.
 Prediger der Detmolder
 Synagogen-Gemeinde



Abb.3 Trauungsurkunde v. 25.9.1927

der Ziegler an der männlichen Bevölkerung auf 12,6% zurück.³¹ Die Gemeinde, mit 1.897 Einwohnern im Jahre 1919 die zweitgrößte im Amt Detmold, war seit 1926 durch eine Straßenbahnlinie mit der Stadt Detmold verbunden, so daß Heidenoldendorf immer mehr zum Wohnort von Arbeiterinnen und Arbeitern wurde, die in der Detmolder Holz- und Möbelindustrie bzw. in anderen Industriezweigen beschäftigt waren. Damit unterschied sich Heidenoldendorf von anderen lippischen Gemeinden, die um die Jahrhundertwende ebenfalls einen hohen Wanderarbeiteranteil aufwiesen, in denen aber der Wandel von der Wander- zur Industriearbeit auf Grund des fehlenden Arbeitsplatzangebotes nur langsam vorankam. In Heidenoldendorf dagegen war, wie in einem Artikel der 'Lippischen Landes-Zeitung' aus dem Jahre 1926 konstatiert wurde, "die Umstellung der Bevölkerung vom Zieglergewerbe zur ortsansässigen Industrie oder zum heimatlichen Handels- und Handwerksgewerbe fast vollzogen."³² Eine weitere wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeit für die Gemeinde erhoffte man sich von der Entfaltung des Fremdenverkehrs. Vor allem die Waldheide warb als Sommerfrische um Touristen, die einen Ort suchten, an dem sich Natur (Wald und Heide), Geschichte (das Hermannsdenkmal) und Erholung verbinden liessen.³³

In der vorwiegend von Arbeiter- und Handwerkerfamilien bewohnten Gemeinde konnte die SPD, deren Ortsverein im Jahre 1906 gegründet worden war, bei den Wahlen in den zwanziger Jahren die Mehrzahl der Wählerstimmen auf sich vereinigen. In den frühen dreißiger Jahren aber ging der Stimmenanteil der SPD zurück, während sowohl die NSDAP als auch die KPD Stimmengewinne verbuchen konnten. Bei der Wahl zum Detmolder Kreistag vom 10.1.1932 wurde die KPD in Heidenoldendorf sogar die stärkste Partei: mit 23,9% der Stimmen lag sie knapp vor der SPD mit 21,2%, während sie im Landesdurchschnitt mit 11,4% ein deutlich schlechteres Wahlergebnis erreichte als die SPD mit 27,7%. Die NSDAP erzielte bei dieser Wahl in Heidenoldendorf 18,4% der Stimmen und lag damit deutlich unter ihrem Landesdurchschnitt von 30,8%. Auch bei der von den Nationalsozialisten zur "Entscheidungsschlacht" aufgewerteten lippischen Landtagswahl vom 15.1.1933 schnitt die NSDAP in Heidenoldendorf mit 26,1% der Stimmen deutlich schlechter ab als im Landesdurchschnitt, wo sie mit 39,5% die stärkste Partei im Landtag wurde. In Heidenoldendorf dagegen konnte die SPD mit 31,6% (Landesdurchschnitt: 30,2%) die meisten Stimmen auf sich vereinigen, während die KPD bei 17,3% gegenüber einem Landesdurchschnitt von 15,3% lag.³⁴ Die Wahlergebnisse zeigen eine dörfliche politische Kultur, die sich in den Jahren vor der nationalsozialistischen Machtergreifung zunehmend

polarisierte. Während die NSDAP "nur" ca. ein Viertel der Wählerstimmen auf sich vereinigen konnte, erreichten SPD und KPD bis zur Machtergreifung einen Wähleranteil von zusammen ca. 50%. Allerdings war die traditionelle politische Hegemonie der Arbeiterbewegung im Dorf damit auf zwei Parteien verteilt, die in den politischen Auseinandersetzungen in der Endphase der Weimarer Republik auch miteinander stark im Konflikt standen.³⁵

Angesichts des starken Wählerpotentials der KPD, die über eine eigene Ortsgruppe in Heidenoldendorf verfügte, überrascht es kaum, daß sich die Gemeinde im Sommer 1933 zu einem Zentrum des kommunistischen Widerstandes in Lippe entwickelte. Der Klempnermeister Fritz Büker, der auch in der Waldheide wohnte, druckte im Keller seines Wohnhauses zwei Ausgaben der Zeitung 'Lippische Rote Post' sowie ein Flugblatt, wobei er die Vorlagen von Bernhard Beutner, dem Bielefelder Bezirksinstrukteur der KPD, erhalten hatte. Büker übernahm zusammen mit anderen Mitgliedern der von den Nationalsozialisten verbotenen KPD auch die Verteilung der illegalen Schriften in Lippe. In der Nähe von Heidenoldendorf fanden darüber hinaus Treffen und Besprechungen der in die Illegalität gedrängten KPD-Mitglieder statt, an denen auch Beutner teilnahm. Im September und Oktober 1933 wurden die Mitglieder der Gruppe um Fritz Büker verhaftet. Der Polizei fielen bei einer Hausdurchsuchung, die sie in Bükers Haus in der Waldheide durchführte, zahlreiche Dokumente über die illegale Organisation der KPD in Lippe in die Hände, was das vorläufige Ende der kommunistischen Widerstandsaktivitäten bedeutete.³⁶ Fritz Büker wurde im Oktober 1934 zusammen mit Beutner und anderen Kommunisten vom Oberlandesgericht Hamm zu einer Zuchthausstrafe verurteilt. Nach seiner Freilassung wurde er im Jahre 1936 auf Grund einer Denunziation aus dem Dorf erneut verhaftet und zu einer weiteren Zuchthausstrafe verurteilt. Danach kam Fritz Büker ins KZ Sachsenhausen, wo er am 11. Oktober 1944 nach einem Aufstandsversuch zusammen mit anderen Widerstandskämpfern hingerichtet wurde.³⁴

Aber die Polizei beobachtete im September und Oktober 1933 nicht nur das Haus von Fritz Büker in der Waldheide, sondern auch das Lebensmittelgeschäft, das Wilhelm Mellies nach seiner Entlassung aus dem Schuldienst am 1.9.1933 in der Waldheide eröffnet hatte, wurde zu einem Objekt polizeilicher Überwachung. So berichtete die Staatliche Kontrollpolizei als Reaktion auf eine "vertraulich eingegangene" Mitteilung am 16.10. 1933: "Seit einiger Zeit wird beobachtet, daß besonders in den Abendstunden viele frühere SPD-Anhänger nach Mellies gehen und scheinbar dort Zusammenkünfte abhalten." Das Geschäft wurde daraufhin von der



Abb.4 Wilhelm und Anni Mellies (1957)

Gendarmeriestation Hiddesen, der Hilfspolizei und der SA "dauernd unauffällig überwacht", aber der "dauernd unauffällig überwacht", aber der Gendarmeriemeister aus der Nachbargemeinde Hiddesen konnte am Ende seiner Ermittlungen keine greifbaren Belege für die behaupteten illegalen Treffen vorlegen.³⁸ Allerdings ist durch mündliche Berichte aus der Nachkriegszeit bestätigt worden, daß der Laden in der Waldheide Treffpunkt von Sozialdemokraten war.³⁹ Zugleich aber unterstützten einige Sozialdemokraten mit ihren Einkäufen den aus dem Schuldienst entlassenen Lehrer, dessen Einkünfte aus dem Laden wohl eher gering ausfielen. So fuhr der Lemgoer Stellmacher und Sozialdemokrat

Franz Edler alle 14 Tage mit seinem Fahrrad nach Heidenoldendorf, um den Einkauf für die Familie im Laden von Wilhelm Mellies zu erledigen und ihm dadurch zu zusätzlichen Einnahmen zu verhelfen.⁴⁰ Während Wilhelm Mellies auf diese Weise durch Freunde und Bekannte aus den Reihen der von den Nationalsozialisten verbotenen SPD-Unterstützung erhielt, wurde er selbst zu einem wichtigen Helfer und Ratgeber der jüdischen Familie Ehrmann, deren Nachbar er durch seinen Umzug in die Waldheide geworden war.

*Eine jüdische Familie in dörflicher Nachbarschaft:
Die Familie Ehrmann in der Waldheide 1933-1949*

Die Familie Ehrmann wurde bereits in den ersten Monaten nach der Machtergreifung mit den nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen konfrontiert. Wilhelm Ehrmann gehörte zu jenen jüdischen Männern, die zusammen mit Kommunisten und Sozialdemokraten im Frühjahr 1933 verhaftet wurden. Vom 13. bis zum 17.3.1933 sowie vom 19. bis zum 29.4.1933 befand er sich in "Schutzhaft", und es gehörte zu den Kindheits-

erinnerungen des 1928 geborenen Hans Ehrmann, daß er zusammen mit der Mutter den Vater im Gefängnis besuchte.⁴¹

Wie Eva Maria und Wilhelm Ehrmann auf die Verhaftung und Inhaftierung reagiert haben, ist durch eigene Aussagen nicht belegbar. Auch gibt es keine Selbstzeugnisse, die darüber Auskunft geben könnten, welche Auswirkungen die NS-Judenpolitik der Jahre 1933 bis 1938 auf das Leben des Ehepaares hatte. Im Alltag der drei Kinder, die im Dorf aufwuchsen, hinterließen die antijüdischen Maßnahmen zunächst nur wenige Spuren. Hans Ehrmann hatte zahlreiche Freunde unter den Jungen aus den Nachbarfamilien und erinnerte sich, daß die Leute in Heidenoldendorf "weitgehend höflich zu uns Kindern, zu den Eltern" waren. Die Kinder gingen in die Heidenoldendorfer Schule, mit der Ruth Margalit durchweg positive Erinnerungen verbindet: "[...] ich bin gern in Heidenoldendorf zur Schule gegangen, ich habe den Weg von der Waldheide bis zur Schule gern gehabt, es gab so allerlei Abkürzungen, und wir konnten viel Blödsinn anstellen."⁴² Obwohl sie im Dorf von antijüdischen Angriffen und Beschimpfungen weitgehend verschont blieben, waren Eva Maria und Wilhelm Ehrmann, deren Ehe seit den "Nürnberger Gesetzen" aus dem Jahre 1935 den Status einer "Mischehe" hatte, beunruhigt und dachten über die Möglichkeit der Auswanderung nach. Als die Brüder von Wilhelm Ehrmann im Jahre 1937 und seine Mutter sowie eine Schwester im Jahre 1938 in die USA emigrierten, bemühte sich auch Wilhelm Ehrmann um eine Auswanderungsgenehmigung. Aber auf Grund seiner Kriegsbeschädigung taten sich Hürden auf. Hans Ehrmann erinnerte sich daran, daß die Familie Anfang des Jahres 1939 nach Stuttgart ins amerikanische Konsulat fuhr,

und da hat man gesagt, der Vater könne allein nach Amerika für ein Jahr, um zu beweisen, daß er fähig ist, zu arbeiten und eine Familie zu ernähren. Wenn das klappt, kann die Familie nachkommen. Und da hat der Vater gesagt, allein fährt er nicht [...] und da sind wir geblieben.⁴³

Während die Verbindungen zu den Geschwistern von Wilhelm Ehrmann bis zu deren Auswanderung sehr eng waren, war der Kontakt zwischen Eva Maria Ehrmann, ihrer Mutter, die 1957 starb, sowie ihren Geschwistern von unterschiedlicher Intensität. Die engste Beziehung bestand zu dem jüngeren Bruder Hans, der einige Zeit im Haus der Ehrmanns in der Waldheide lebte und später eine Frau aus Heidenoldendorf heiratete, mit der er dann zusammenwohnte. Er wurde 1939 als Soldat eingezogen und starb 1945 in den letzten Kriegswochen. Eine Schwester von Eva Maria

Ehrmann hatte einen regen brieflichen Kontakt mit den Ehrmanns und kam 1938 zu einem Besuch in die Waldheide. Eine andere Schwester war mit einem Angehörigen der Waffen-SS verheiratet, dem gegenüber die Familie der zum Judentum übergetretenen Schwester verheimlicht wurde. Im Jahre 1944 riß der Kontakt zwischen Eva Maria Ehrmann und ihren Verwandten ab. Erst nach dem Krieg wurde die Verbindung durch Briefe und Besuche wiederaufgenommen. Wie wenig aber die Schwestern auch in der Nachkriegszeit über das Leben der Eva Maria Ehrmann wußten, zeigt eine Episode, die man Ruth Margalit bei einem ihrer jüngsten Besuche in der Familie ihrer Mutter erzählt hat:

wenn ein Brief von meiner Mutter aus Israel gekommen ist, [...] (hieß) es immer [...], die Maria hat aus Amerika geschrieben, dabei blieb es.⁴⁴

In den Erinnerungen von Hans Ehrmann und Ruth Margalit war mit den Ereignissen der Pogromnacht vom 9./10.11.1938 ein tiefer Einschnitt in ihren Lebensweg verbunden. Am frühen Morgen des 10. November war ein Nachbar nach Beendigung der Nachtschicht in das Haus der Familie Ehrmann gekommen und hatte über die Zerstörung von Geschäften und der Synagoge in Detmold sowie über die Verhaftung der jüdischen Männer berichtet. Wilhelm Ehrmann ging daraufhin am 10. November nicht zur Arbeit, sondern wartete zu Hause auf seine Verhaftung. Die Umstände der Verhaftung, an die sich Hans Ehrmann erinnert hat, waren charakteristisch für die ambivalente Situation der jüdischen Familie im Dorf: Einerseits bestand auf Grund der räumlichen Nähe und persönlichen Bekanntschaft mit vielen Dorfbewohnern ein in der Regel freundschaftliches Nachbarschaftsverhältnis, andererseits wurde die Familie durch die anti-jüdischen Maßnahmen, deren Durchführung zu den Aufgaben der Polizei gehörte, sukzessive aus dem dörflichen Lebenszusammenhang ausgegrenzt.

Und der Dorfpolizist, der kam dann auch. Ich war noch in der Schule. Im Dorf waren ja alle gut bekannt. Und der hat sich dann erst hingesetzt, (eine) Tasse Kaffee getrunken. Und dann ist er damit 'rausgerückt, daß er den Vater einsperren muß. Der Polizist ist dann mit dem Fahrrad und der Vater mit der Straßenbahn nach Detmold gefahren, und in der Stadt haben sie sich [...] getroffen. Dann hat er ihn auf der Polizeiwache abgeliefert.⁴⁵

Als Kriegsbeschädigter wurde Wilhelm Ehrmann noch am gleichen Abend wieder entlassen. Er gehörte zu den wenigen der am 10.11.1938 in Det-

mold verhafteten jüdischen Männern, die nicht in das KZ Buchenwald transportiert wurden.⁴⁶

Durch eine weitere Folge der Pogromnacht wurde die Integration der Kinder in das dörfliche Leben aufgehoben. Am 19.11.1938 ordnete der Reichsstatthalter in Lippe und Schaumburg-Lippe wie im übrigen Reich per Erlaß die Aufhebung des gemeinsamen Unterrichts von nichtjüdischen und jüdischen Schülern und Schülerinnen an. In Detmold entstand im Jahre 1939 in der Gartenstraße 6 eine jüdische Volksschule, die im Jahre 1940 von siebzehn schulpflichtigen Kindern und Jugendlichen aus Lippe sowie aus einigen Nachbarkreisen besucht wurde.⁴⁷ Hans, Karl und Ruth Ehrmann gehörten zu den wenigen Kindern, die im Elternhaus wohnen konnten. Sie fuhren täglich mit der Straßenbahn zur Schule und wurden auf ihrem Schulweg nicht selten mit den Erscheinungsformen des alltäglichen Antisemitismus konfrontiert. Nicht nur, daß sie als Juden, die ab Herbst 1941 den "Judenstern" tragen mußten, in der Straßenbahn keinen Sitzplatz erhielten, sondern darüber hinaus kam es häufig zu Beschimpfungen und Angriffen durch die Schüler des Gymnasiums, das sich in räumlicher Nähe zur jüdischen Schule befand. Ruth Margalit hat sich erinnert, daß ihre Mutter die Kinder daraufhin zur Schule brachte und nach Schulschluß wieder abholte.

Und wenn wir dann von der Schule nach Hause wollten, haben die schon auf uns gewartet. Und es gab täglich Schlägereien. Bis meine Mutter das nicht mehr mitansehen konnte und uns täglich zur Schule begleitete und abholte.⁴⁹

Als sich Karl Ehrmann im Herbst 1941 nach einer solchen Beschimpfung wehrte und es zu einer Schlägerei mit einem Gymnasiasten kam, wurde er von einem Passanten ins Gesicht und auf den Kopf geschlagen. Im Jahre 1947 hat Wilhelm Ehrmann in einer Vernehmung seine Erfahrungen nach diesem Vorfall geschildert:

Ich bin damals mit meinem Sohn zu dem damaligen Oberschulrat Wollenhaupt gegangen. Dort wurde mir gesagt, daß sich an der Sache nichts ändern ließe. Danach habe ich mich an die Kriminalpolizei in Detmold gewandt. Dort wurde mir gesagt, daß ich ein ärztliches Attest beschaffen müßte. Gleichzeitig wurde ich abgeraten, weitere Schritte zu unternehmen.⁴⁹

Bis zum Frühjahr 1942 bestand die jüdische Schule in der Gartenstraße. Nach den Deportationen des Jahres 1942 blieben von den ehemaligen

Schülern nur der vierzehnjährige Hans, der dreizehnjährige Karl und die elfjährige Ruth Ehrmann, die als "Halbjuden" der Deportation entgingen, in Detmold zurück. Mit der Schließung der jüdischen Schule endete ihre Schulzeit. Hans und Karl Ehrmann erhielten Arbeitsstellen in einer Tischlerei bzw. in einer Bäckerei, Ruth half ihrer Mutter im Haushalt. Darüber hinaus ging sie jeden Nachmittag für einige Stunden zu einer Nachbarin, um als Kindermädchen auf deren Sohn aufzupassen.⁵⁰

Die Lebensumstände der jüdischen Familie wurden zunehmend schwieriger. Im Winter 1938/39 mußten sie ihre Hauptwohnung zugunsten eines Mieters aufgeben und in eine Bodenkammer des eigenen Hauses ziehen, wo die fünfköpfige Familie sehr beengt lebte. Die Nachbarin Martha Watermann bot Mitte des Jahres 1939 einen Ausweg aus den unzureichenden Wohnverhältnissen an: Da ihr Mann gleich zu Kriegsbeginn eingezogen worden war, wollte Frau Watermann zusammen mit ihrem Sohn zurück in ihr Elternhaus in die Gemeinde Bechterdissen gehen und die dadurch freiwerdende Wohnung der Familie Ehrmann überlassen. So konnten Ehrmanns in das kleine, bislang von den Nachbarn bewohnte Haus umziehen. Allerdings blieb das Zusammenleben mit den Bewohnern ihrer ehemaligen Wohnung konflikthaft, wie sich Ruth Margalit erinnerte: "[...] die haben uns furchtbar schikaniert."⁵¹

Auch bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln halfen die Nachbarn. Zwar besaß die Familie einen kleinen Garten, in dem sie Roggen und Kartoffeln anbaute und aus dem sie ihr Gemüse bezog, so daß sie sich mit grundlegenden Lebensmitteln selbst versorgen konnte. Aber der Kauf der für den Lebensunterhalt notwendigen Waren wurde auf Grund der anti-jüdischen Einkaufsrestriktionen, die seit Ende des Jahres 1939 existierten, immer schwieriger. Voraus ging dem Einkauf der Weg zur Gemeindeverwaltung, wo die Lebensmittelkarten ausgegeben wurden. Diejenigen, die die Familie Ehrmann erhielt, waren mit einem "J" gestempelt, so wie es in den Kriegsjahren die allgemeine Praxis der zuständigen Behörden den Juden gegenüber war. Hans Ehrmann erinnerte sich daran, daß eine Angestellte zu seiner Mutter, die die Marken auf der Gemeindeverwaltung abholte, "immer so gehässige Äußerungen" machte. Wiederum war es eine Folge der besonderen Situation dörflichen Zusammenlebens, in der die persönliche Bekanntschaft eine große Rolle spielte, daß Eva Maria Ehrmann der demütigende Spießrutenlauf nach einiger Zeit erspart blieb.

Bis eines Tages der Bürgermeister zu meiner Mutter gesagt hat, Frau Ehrmann kommen Sie zu mir 'rein! Und dann hat er seiner Sekretärin gesagt,

sie soll die Lebensmittelkarten holen. Er hat hier und da einen Stempel hingemacht, und damit war der Fall erledigt.⁵²

Vor allem aber die Nachbarn unterstützten die jüdische Familie. Eine Verwandte von Wilhelm Mellies, der seit dem Sommer 1939 als Soldat eingezogen war, stellte jeden Abend einen Korb mit Lebensmitteln über die Hecke. "Ich glaube, sonst wären wir verhungert."⁵³ Zwar waren die "Mischfamilien" den Deportationen, die zwischen März 1941 und Juli 1942 durchgeführt wurden, entgangen, aber auch diese Familien blieben von Zwangsarbeitseinsätzen nicht verschont. Vom 17.6. bis zum 17.11.1943 wurden Wilhelm und Hans Ehrmann in ein Arbeitslager nach Bielefeld gebracht, von wo aus sie zusammen mit anderen jüdischen Männern im Straßen- und Gleisbau eingesetzt wurden. Die beiden Ehrmanns mußten an der Bahnstrecke zwischen Bielefeld und Gütersloh arbeiten.⁵⁴ Nach Beendigung dieses Arbeitseinsatzes kehrten beide nach Detmold an ihre früheren Arbeitsplätze zurück. Am 19.9.1944 wurden Wilhelm Ehrmann und seine beiden Söhne verhaftet und nach Bielefeld in die als Sammellager dienende ehemalige Gaststätte "Eintracht" gebracht, von wo aus die ca. 180 verhafteten jüdischen Männer und Frauen, die in einer "Mischehe" lebten oder als "Mischlinge" galten, noch am gleichen Abend in die Arbeitslager Elben bei Kassel bzw. Zeitz in Thüringen transportiert wurden.⁵⁵ Eva Maria Ehrmann wollte zusammen mit ihrer Tochter, die für die Fahrt nach Bielefeld den "Judenstern" abnahm, ihre Söhne und ihren Mann in der "Eintracht" noch besuchen, aber die beiden kamen auf Grund eines Fliegeralarms nicht rechtzeitig an.

Wir haben dann nur noch gesehen, wie man sie abtransportierte. Wir sind die ganze Zeit neben ihnen hergelaufen, durften aber nicht mit ihnen sprechen. Bis zum Bahnhof nach Bielefeld. Meine Mutter und ich fuhren dann sehr zerbrochen zurück nach Hause.⁵⁶

Nach der Deportation blieb Eva Maria Ehrmann mit ihrer Tochter allein in der Waldheide zurück. Von einem Bauern, bei dem sie nachmittags in der Kartoffelernte arbeitete, erhielt sie Brot und Kartoffeln für sich und die Tochter, die im Haus auf ihre Mutter wartete. Ruth Margalit hat diese Wochen im Rückblick als "eine der schlimmsten Zeiten" ihres Lebens bezeichnet: "alleine zuhause, Fliegerangriffe, die Angst, wenn ich starke Schritte draußen gehört habe, jetzt werde ich abgeholt und verschickt."⁵⁷ Wilhelm Ehrmann wurde Ende Oktober 1944 aus dem Arbeitslager entlassen und kehrte in die Waldheide zurück. Auch der 15jährige Karl Ehrmann konnte nach Hause zurückkommen, während sein Bruder Hans zu

denjenigen gehörte, die von Zeitz aus direkt nach Theresienstadt deportiert wurden. Vor seiner Deportation hat ihn Eva Maria Ehrmann in dem Arbeitslager Sitzendorf bei Zeitz besucht, nach einer beschwerlichen Reise mit vielen Unterbrechungen wegen der Bombenangriffe sowie der an vielen Stellen zerstörten Gleisanlagen. Unter Aufsicht von Angehörigen der Bewachungsmannschaft, so erinnerte sich Ruth Margalit, war es ihrer Mutter möglich, den Bruder im Arbeitslager zu sprechen.

In der Zeit, die zwischen der Rückkehr aus dem Arbeitslager Sitzendorf Ende Oktober 1944 und der Deportation nach Theresienstadt im Februar 1945 lag, hat Wilhelm Ehrmann in der Detmolder Möbelfirma Uhe & Niemöller gearbeitet. Ob im Kreis der Arbeitskollegen über die Erfahrungen, die Wilhelm Ehrmann bei seinem Aufenthalt in dem Zwangsarbeitslager gemacht hat, gesprochen wurde? Die Wiederaufnahme der Arbeit war keine Rückkehr zu einem normalen Familienleben; zu sehr prägte die Angst vor einer erneuten Deportation den Alltag der Familie. Im Februar 1945 wurden die Ehrmanns von dem Dorfpolizisten, der "uns immer vorher Bescheid gesagt (hat), wenn irgendein Akt im Anzug war" (Ruth Margalit), darüber informiert, daß Wilhelm Ehrmann und die Kinder nach Theresienstadt deportiert werden sollten. Am 12.2.1945 wurden sie von SA-Männern abgeholt und erneut in das Sammellager "Eintracht" in Bielefeld gebracht. Eva Maria Ehrmann war zum Bahnhof gekommen und mußte dort in stummer Verzweiflung dem Abtransport ihrer Familienangehörigen zusehen. Der Abschied von ihrer Mutter ist Ruth Margalit in deutlicher Erinnerung geblieben.

Ich werde das Bild niemals vergessen, wie meine Mutter in Bielefeld auf dem Bahnhof stand und schaute, wie wir abfahren, wie ein Stein, nicht eine Träne. Und ich dachte, die hat mich nicht lieb, die weint nicht einmal, daß ich verschickt werde.⁵⁸

Aus Theresienstadt hat Eva Maria Ehrmann bis zur Befreiung des Lagers am 9. Mai 1945 keine Nachricht von ihren Angehörigen erhalten, und auch eine Unterstützung durch Hilfssendungen war nicht möglich.

Als meine Familie dort hinkam, im Februar 1945, gab es nicht mehr die Erlaubnis, 'was zu schicken. Im übrigen hatte ich ja keinerlei Nachricht u. wußte nur anhand von Karten, die sie unterwegs schrieben, daß sie wohl dort sein könnten, denn die letzte Karte war von Leitmeritz, das ganz in der Nähe liegt.⁵⁹

Das Kriegsende und den Zusammenbruch der NS-Herrschaft erlebte Eva Maria Ehrmann im April 1945. Ein Neffe, der im Jahre 1937 in die USA ausgewandert war und der in der amerikanischen Armee diente, gehörte zu den Soldaten, die am 5. April 1945 Detmold erobert hatten. Nach der Erinnerung von Ruth Margalit hatte er darum gebeten, an den militärischen Aktionen in Detmold beteiligt zu sein, "er wollte wissen, was mit uns ist."⁶⁰ Der Soldat suchte Eva Maria Ehrmann auf und half ihr in den Tagen des Umbruchs, so daß sie in ihr Haus zurückkehren konnte und auch mit Lebensmitteln versorgt wurde.

Eva Maria Ehrmann befand sich in den letzten Wochen vor dem Kriegsende in einer schweren Depression. Ruth Margalit hat von den Nachbarn später Berichte über den Zustand der Mutter gehört: sie "wollte die Türen nicht öffnen, nichts essen, vielleicht hatte sie auch nichts. Sie sagte, das Leben hätte keinen Zweck mehr, wir würden nicht mehr leben."⁶¹ Auch nach dem Kriegsende in Detmold blieb sie ohne Nachricht von ihren Angehörigen. Das erste Lebenszeichen erhielt sie wenige Tag nach der Befreiung des Konzentrationslagers durch einen aus Bielefeld stammenden Mann, der sofort nach der Befreiung mit dem Fahrrad von Theresienstadt nach Bielefeld gefahren und bei Eva Maria Ehrmann vorbeigekommen war, um ihr zu sagen, daß ihre Angehörigen am Leben waren. Aber, so wurde es Ruth Margalit erzählt, sie konnte die Nachricht zunächst nicht begreifen, erst durch die Vermittlung eines Nachbarn wurde ihr langsam klar, daß ihr Mann und ihre Kinder zu den Überlebenden gehörten.

Hans, Karl und Ruth Margalit waren an Typhus erkrankt und konnten deshalb erst im Sommer 1945 nach Hause zurückkehren.

Als wir im Juli oder August nach einer zehntägigen Reise [...] in Detmold ankamen, konnten wir alle nicht glauben, daß wir wieder eine richtige Familie sind. Es kam nicht oft vor, daß eine Familie wieder zusammenkam.⁶²

Das Haus in der Waldheide wurde rasch zum Treffpunkt und Aufenthaltsort für überlebende Jüdinnen und Juden, die in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ihre Angehörigen verloren hatten. So brachten Wilhelm Ehrmann und seine Kinder den aus der Gemeinde Schlangen stammenden Robert Levi sowie zwei Kinder mit in die Waldheide, deren Eltern in Auschwitz umgebracht worden waren. Auch für Karla Frenkel aus Lemgo sowie für Ilse und Rose Ikenberg aus Altenbeken wurde das Haus der Familie Ehrmann zu einem Anlaufpunkt. Die Treffen mit Überlebenden "waren immer Freuden, die von Schatten begleitet wurden, weil der größte Teil der Familien nicht zurückkam."⁶³

An Wilhelm Ehrmann waren die Sorgen und Nöte der NS-Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Robert Levi, der Wilhelm Ehrmann im April 1945 in Theresienstadt wiederbegegnet war, zeichnete im Rückblick das Bild eines Menschen mit angegriffener Gesundheit.

Aus der Unterhaltung mit ihm habe ich damals entnommen, daß die Verfolgungsjahre mit Inhaftierungen, Entbehrungen und Aufregungen, die er persönlich hatte, und die Sorge in dieser bösen Zeit um seine Familie ihn körperlich und seelisch zermüht und krank gemacht haben.⁶⁴

Die ersten Nachkriegsmonate brachten weitere Belastungen auf Grund der schlechten Versorgungssituation und nach wie vor vorhandener anti-jüdischer Ressentiments in der Bevölkerung. Trotz seines angegriffenen Gesundheitszustandes engagierte sich Wilhelm Ehrmann in der am 15.7.1946 offiziell gegründeten Jüdischen Gemeinde für den Kreis Detmold, deren erster Vorsitzender er wurde. Zu ihren Hauptaufgaben gehörten die Versorgung der häufig krank und mittellos aus den Konzentrationslagern zurückkehrenden Menschen sowie die Auseinandersetzungen um die Rückgabe des den Juden während der NS-Zeit entzogenen Eigentums. Zahlreichen Eingaben war es zu verdanken, daß im Jahre 1947 die Rückgabe des Hauses Gartenstraße 6 erreicht werden konnte, in dem im Jahre 1948 ein neues Gemeindezentrum mit Bet- und Unterrichtsräumen entstand. Im Rückblick hat es die Jüdische Gemeinde Detmold als Verdienst Wilhelm Ehrmanns bezeichnet, daß er in den Nachkriegsjahren die Voraussetzungen für den Wiederbeginn jüdischen Lebens in der Stadt geschaffen hat.⁶⁵

Neben dem Engagement für die zurückkehrenden Juden und den Wiederbeginn des Gemeindelebens mußte der Lebensunterhalt für die Familie bestritten werden. Wilhelm Ehrmann gründete nach seiner Rückkehr aus dem Konzentrationslager eine kleine Möbelhandlung, Eva Maria Ehrmann kümmerte sich um den Haushalt und die Menschen, die den "Holocaust" überlebt hatten und nun zeitweise in dem Haus in der Waldheide Unterkunft, Hilfe und seelischen Beistand suchten. Hans, Karl und Ruth Ehrmann kamen in den Genuß der neugewonnenen Freiheiten. Sie gingen zum Tanz und beteiligten sich an den Aktivitäten der wiedergegründeten Jugendorganisation "Die Falken". Ruth Ehrmann besuchte eine Haushaltsschule in Detmold und arbeitete im Jahre 1948 in einem Kinderheim, das die Stadt Detmold auf der Insel Amrum unterhielt. Im Rückblick hat Ruth Margalit diese Zeit auf der Insel als ihr "schönstes Lebensjahr" in Deutschland bezeichnet.⁶⁶

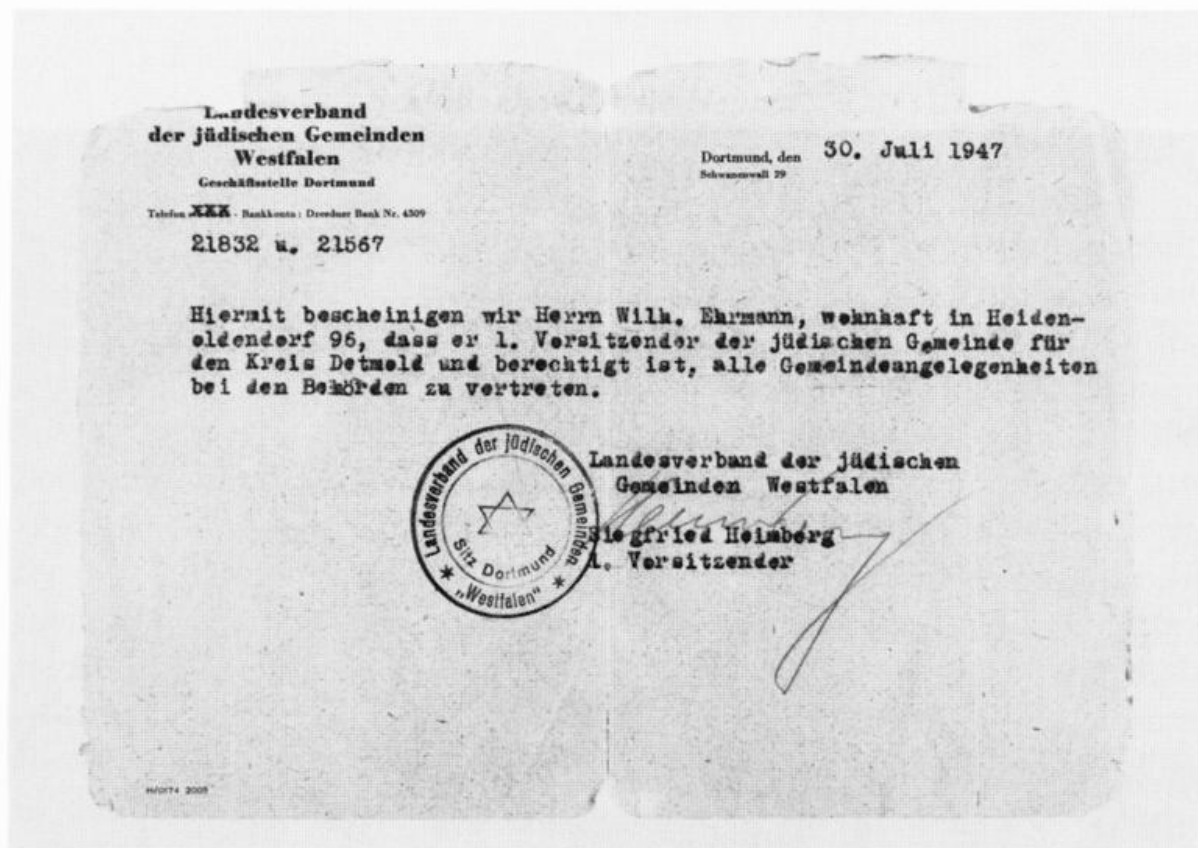


Abb.5 Bescheinigung des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden Westfalen vom 30.7.1947.

Aber weder der Wiederbeginn des jüdischen Lebens in Detmold noch die Schaffung einer neuen Existenzgrundlage für die Familie konnten die Gefühle der Enttäuschung und Verletztheit, die aus den Erfahrungen der Verfolgung in der NS-Zeit resultierten, überdecken. Ähnlich wie bei vielen Juden, die aus den Konzentrationslagern in ihre Heimatorte zurückkehrten, reifte in den frühen Nachkriegsjahren der Entschluß heran, Deutschland endgültig zu verlassen. Nach den Erinnerungen von Hans Ehrmann und Ruth Margalit war es ihre Mutter, die darauf drängte, nach Israel auszuwandern. Karl Ehrmann verließ Detmold im November 1948, die Eltern sowie die beiden Geschwister folgten im April 1949 nach. Den Entschluß zur Auswanderung hat Eva Maria Ehrmann, folgt man ihren Äußerungen aus den Briefen an Horst Watermann, nicht bedauert. So schrieb sie im Jahre 1954:

Ich danke es unserem lb. Papa heute noch, daß wir nach hier gegangen sind, so ein ruhiges Leben ohne finanzielle u. materielle Sorgen hätte ich auf (der) Waldheide niemals gehabt. Ich lebe ein ruhiges, freies Leben u. bin glücklich u. zufrieden in unserem schönen Maayan Zwi.⁶⁷



Abb.6 Eva Maria Ehrmann vor der Auswanderung nach Israel (April 1949)

*Schluß: Die "Zweite Heimat" –
Eva Maria Ehrmann im Kibbuz Maayan Zwi*

Nach einer Abschiedsfeier, die von der Jüdischen Gemeinde in Detmold organisiert worden war, ging die Reise der Familie Ehrmann über Bergen-Belsen, wo ein Sammellager für Auswanderer eingerichtet worden war, und Marseille nach Haifa. Nach der Ankunft in Israel gehörten Max Heilbrunn, der in den zwanziger Jahren als Kaufmann in Detmold gelebt hatte und mit seiner Familie bereits 1933 in das damalige Palästina ausgewandert war, sowie Karla Rülff, die seit 1940 in Palästina lebende Tochter des früheren Detmolder Lehrers und Predigers an der Synagogengemeinde Moritz Rülff, zu den Ansprechpartnern und Ratgebern der Familie Ehrmann. Hans und Ruth Ehrmann gingen nach einigen Monaten als Mitglieder in den Kibbuz Maayan Zwi, in dem auch Karla Rülff seit ihrer Einwanderung lebte. Eva Maria und Wilhelm Ehrmann wurden ebenfalls in den Kibbuz aufgenommen, obwohl sie auf Grund ihres Alters keine Mitglieder werden konnten.⁶⁸

Der Kibbuz Maayan Zwi war 1938 von einer Gruppe junger deutscher Juden gegründet worden, die aus der jüdischen Pfadfinderbewegung hervorgegangen war. Sie waren 1935 nach Palästina eingewandert und bildeten die Kerngruppe der Siedlung, der man den Namen "Maayan", d. h. Born oder Quelle, gab. Der Kibbuz entstand auf einem Gelände der "Palestine Jewish Colonisation Association", das sich vom Abhang des Berges Carmel bei Sichron Jaakov bis an die Küste des Mittelmeers erstreckte. Auf Grund zahlreicher Malaria-Erkrankungen mußte die Ansiedlung in der Ebene aufgegeben werden, und 1941 entstand eine neue Siedlung auf halber Höhe des Berges. Von den 149 erwachsenen Kibbuzmitgliedern des Jahres 1945 stammten 109 aus Deutschland. Bis zum Jahre 1957 wuchs die Bevölkerungszahl des Kibbuz auf über 500 Erwachsene und Kinder an. Von den 221 Mitgliedern und Kandidaten stammten 114 aus Deutschland, von den 34 im Kibbuz lebenden Eltern von Mitgliedern waren es 16. Etwa ein Drittel der aus Deutschland stammenden Mitglieder kam aus Berlin.⁶⁹

Der Kibbuz wurde für Eva Maria Ehrmann zur "zweiten Heimat", wie sie es in ihren Briefen bezeichnet hat. Während sich Wilhelm Ehrmann nach der Erinnerung von Ruth Margalit mit den beengten und wenig komfortablen Lebensverhältnissen im Kibbuz zunächst ein wenig schwer tat, hat sich Eva Maria Ehrmann sehr schnell eingelebt. Sie hat eine Ar-

beit in der Küche bekommen und in ihrer Freizeit die beiden Sprachen Iwrit und Englisch gelernt. Ruth Ehrmann fand eine Beschäftigung in der Küche, während Hans Ehrmann als Tischler arbeitete. Ruth heiratete Anfang des Jahres 1950 den aus Wien stammenden Benjamin Margalit. Er kam im April 1940 mit der Jugendalija in das damalige Palästina; seine Eltern gehörten zu den Opfern des "Holocaust".

Wenige Tage nach der Hochzeit starb Wilhelm Ehrmann am 29.1.1950. Der frühe Tod ihres Mannes überschattete die ersten Jahre, die Eva Maria Ehrmann in ihrer neuen Heimat verbrachte. Nicht nur von ihren Kindern, sondern auch von den Verwandten ihres verstorbenen Mannes, die in den USA lebten, erhielt sie tröstenden Zuspruch und das Versprechen zukünftiger Unterstützung, wenn sie erforderlich sein sollte. Der Bruder von Wilhelm Ehrmann betonte in seinem Kondolenzbrief, wie froh er – bei aller Trauer über den frühen Tod seines Bruders – über die Auswanderung der Familie nach Israel und den Eintritt in den Kibbuz war.

Wie trostlos wäre es jetzt, wenn dies noch in Detmold passiert wäre, unter all den unsicheren Verhältnissen. So ist im Unglück immer wieder ein Trost & eine glückliche Fügung Gottes zu finden. Wir hoffen, daß die Zukunft, auch ohne Euren lieben Papa, für Euch alle eine bessere sein möge, als die vergangenen 10 Jahre waren. Wir sahen hier ds. Woche einen Palästina Film, hauptsächlich über das Leben im Kibbuz, & waren sehr angenehm überrascht über das reibungslose Zusammenleben der verschiedensten Menschen. Wir sind glücklich, Euch [...] dabei zu wissen.⁷⁰

Aus den Briefen, die Eva Maria Ehrmann geschrieben hat, und aus den Berichten ihrer Kinder Hans und Ruth wird deutlich, wie sehr sie sich mit den Grundprinzipien des Kibbuzlebens identifiziert hat. Auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in Deutschland betonte sie immer wieder die gute, wenn auch einfache Versorgung und das sorgenfreie Leben in der Gemeinschaft des Kibbuz. Überhaupt fielen ihre Berichte über das Gemeinschaftsleben in Maayan Zwi durchweg positiv aus.

Das Schönste u. Idealste ist, hier ist einer wie der andere, keiner hat mehr, keiner weniger. Gehäßigkeit, Streit u. Mißgunst u. Neid gibt es nicht. In Freud u. Leid, es wird gemeinsam gefeiert u. getrauert, wir haben es erlebt, erst bei der Hochzeit, dann beim Todesfall.

Nach dem Tod ihres Mannes suchte sie Zerstreuung bei der Arbeit in der Küche, wo sie pro Tag acht Stunden beschäftigt war.

[...] Arbeit ist ein guter Trost u. die beste Medizin. In der Küche wird viel gesungen u. gelacht bei der Arbeit, denn es hat doch keiner Sorgen, alles setzt sich doch an den gut gedeckten Tisch. Ein Leben, einfach ideal, ich muß sagen, noch (nie) in meinem Leben war ich so sorglos u. unbeschwert wie hier, und so wird mein Lebensabend die schönste Zeit meines Lebens sein.⁷¹



Abb.7 Eva Maria Ehrmann im Kibbuz Maayan Zvi

Die Hoffnung auf einen sorgenfreien Lebensabend wurde in den folgenden Jahren überschattet von den politischen Konflikten im Nahen Osten, die auch das Leben im Kibbuz nicht unberührt ließen. Mitglieder des Kibbuz gehörten zu den Opfern der Kriege, die zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarstaaten stattfanden. Die Briefe, die Eva Maria Ehrmann in der Zeit des Suez-Krieges, des "Sechs-Tage-Krieges", sowie des Jom-Kippur-Krieges schrieb, waren geprägt von der Sorge um die Familie und die Mitglieder des Kibbuz. Dennoch hat Eva Maria Ehrmann an eine Rückkehr nach Deutschland nie gedacht. So schrieb sie im Jahre 1969:

Wir sprechen noch manches Mal von den Jahren auf der Waldheide, den guten u. den schlechten unter Hitler. Aber eines sage ich Dir [...], ich möchte um keinen Preis mehr zurück, es ist so schön hier, allein die herr-

liche Sonne u. der große, weite, blaue Him[m]el, ich genieße jeden Tag aufs Neue, trotz der zwanzig Jahre, die wir schon hier sind.⁷²

Durch Briefe hielt sie den Kontakt mit ihren früheren Nachbarn aufrecht. Der letzte Brief, den sie am 1.12.1983 an Horst Watermann schrieb, ist ganz von diesen Gefühlen der Erinnerung geprägt.

Im großen, ganzen bin ich gut eingelebt hier in meiner zweiten Heimat, aber so manches Mal denke ich an die Waldheide u. unseren stillen Winkel, so nannte Frau Wachtmann, die nun auch so viele Jahre nicht mehr ist, unsere stille Ecke, wo wir wohnten. Keiner mehr ist am Leben, alle sind sie in der Erde, Fam. Watermann, Frau Heuwinkel, Mina W. u. ihr Mann Willi, Walter Opfer, Herr u. Frau Mellies, Dein lieber Vater usw. Gott gebe ihnen allen die ewige Ruhe.⁷³

Eva Maria Ehrmann ist im Alter von 84 Jahren am 3.4.1984 in Maayan Zwi gestorben.

Anmerkungen

Vorbemerkung:

Ohne die vielfältige Unterstützung, die ich bei der Quellensammlung erhielt, wäre die vorliegende Fallstudie nicht zu realisieren gewesen. Mein besonderer Dank gilt: Ruth Margalit (Maayan Zwi/Israel) für die Überlassung von Schriftstücken aus dem Nachlaß ihrer Mutter sowie für zahlreiche schriftliche und mündliche Auskünfte; Horst Watermann (Leopoldshöhe-Bechterdissen) für seine Bereitschaft, die Sammlung von Briefen, die er im Verlauf von mehr als dreißig Jahren von Eva Maria Ehrmann erhielt, für einen längeren Zeitraum als Leihgabe zur Verfügung zu stellen; Dr. Joachim Meynert (Bad Oeynhausen/Minden) für die Überlassung der Cassette mit dem Interview, das er mit Hans Ehrmann in Maayan Zwi wenige Monate vor dessen plötzlichem Tod geführt hat; Wolfgang Müller (Detmold) für zahlreiche wertvolle Hinweise zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Detmold sowie – last but not least – Karla Raveh (Tivon/Israel), die mir bei einem Besuch in Israel 1987/88 den Kontakt zu ihren Freunden Ruth und Benjamin Margalit vermittelt hat.

1. Zur Israelreise von Erich Ollenhauer vgl. den Bericht in: *Vorwärts* Nr. 13 vom 29.3.1957. – Der Besuch wird von Inge Deutschkron kurz erwähnt, während er in der Darstellung von Michael Wolffsohn keine Berücksichtigung findet. Inge Deutschkron, *Israel und die Deutschen. Das besondere Verhältnis*. Köln 1983, S. 143. – Michael Wolffsohn, *Ewige Schuld? 40 Jahre deutsch-jüdisch-israelische Beziehungen*. München 1988.

2. Brief von Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 16.12.1963. Die Briefe befinden sich im Besitz von Horst Watermann, Leopoldshöhe-Bechterdissen.
– Eva Maria Ehrmann hatte im Radio von Ollenhauers Tod gehört.
3. Wilhelm Mellies hatte in verschiedenen Briefen an Eva Maria Ehrmann seine Hoffnung auf eine Reise nach Israel zum Ausdruck gebracht. So schrieb er am 25.3.1952: "Wenn ich einmal die Möglichkeit habe, das Mittelmeer zu bereisen, werde ich sicher auch nach Israel kommen, und es wird eine grosse Freude bei dem Wiedersehen geben." Einen Monat vor dem Ollenhauer-Besuch schrieb er ihr: "Ich würde dann sehr gern mitkommen, aber Sie können sich denken, daß einer von uns hier in Bonn bleiben muss." (Brief vom 25.2.1957). – Ruth Margalit hat die Briefe von Wilhelm Mellies als Dauerleihgabe dem Frenkel-Haus in Lemgo überlassen. Sie befinden sich im Städtischen Museum "Hexenbürgermeisterhaus" Lemgo, Sammlung Ruth Margalit.
4. Brief von Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 27.2.1954, wie Anm. 2.
5. Zu den Aufgaben, die Wilhelm Mellies in der SPD übernommen hatte, und zu seiner Bedeutung in der Partei vgl. Kurt Klotzbach, *Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie 1945 bis 1965*. Berlin/Bonn 1982, S. 280f. – Zur Biographie von Wilhelm Mellies vgl. die Erinnerungen von Heinrich Drake in: *Lippe heute*, Nr. 5, Mai 1968, S. 8/9, sowie August Berlin in: *Lippische Landes-Zeitung* Nr. 116 vom 18.5.1968. – Im Unterschied zum Wirken von Heinrich Drake, dem früheren lippischen Landespräsidenten, hat die Tätigkeit von Wilhelm Mellies als Landes- und Bundespolitiker (Mitglied und zeitweiliger Präsident des lippischen Landtages vor 1933, Landrat des Kreises Detmold, Mitglied des Frankfurter Wirtschaftsrates, Bundestagsabgeordneter, stellvertretender Partei- und Fraktionsvorsitzender der SPD, Vorsitzender des Bezirksvorstandes des SPD-Bezirks Östliches Westfalen) bislang weder in der regional- noch in der zeitgeschichtlichen Forschung eine größere Beachtung gefunden. – Von Wilhelm Mellies gibt es aus den Jahren 1939-1945 im Staatsarchiv Detmold ein Konvolut von Feldpostbriefen, die er an Heinrich Drake schrieb. Vgl. Hans-Peter Wehlt, *Denk nicht zuviel an die Zukunft! Denk zurück an die schönen Tage! Feldpost und andere private Aufzeichnungen aus dem Kriege*. In: *Wir zeigen Profil*. Aus den Sammlungen des Staatsarchivs Detmold, Detmold 1990 (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe D, H. 24), S. 70-80.
6. *Freie Presse* Nr. 222 vom 25.9.1952.
7. Wilhelm Mellies an Eva Maria Ehrmann, 28.12.1953, wie Anm. 3.
8. Wilhelm Mellies an Eva Maria Ehrmann, 25.3.1952, wie Anm. 3.
9. Ruth Margalit, *Jugendjahre einer "Halbjüdin" im nationalsozialistischen Deutschland*. Erinnerungen an Detmold und Heidenoldendorf, in: Jürgen Scheffler/Herbert Stöwer (Red.), *Juden in Lemgo und Lippe. Kleinstadtleben zwischen Emanzipation und Deportation*. Bielefeld 1988 (= *Forum Lemgo*, H. 3), S. 202 ff.

10. John A. S. Grenville, Die "Endlösung" und die "Judenmischlinge" im Dritten Reich. In: Ursula Büttner (Hg.), Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus. Bd. 2, Hamburg 1986 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. XXII), S. 94.
11. Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 21.7.1973, wie Anm. 2.
12. Interview mit Hans Ehrmann, 19.3.1986. Das Interview mit dem am 29.10.1986 verstorbenen Hans Ehrmann hat Joachim Meynert (Bad Oeynhausen/Minden) geführt.
13. Ruth Margalit, wie Anm. 9, S. 203.
14. Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 18.12.1972, wie Anm. 2.
15. Frances Henry, Nachbarn und Opfer. Erinnerungen an eine Kleinstadt im Nationalsozialismus, Bonn 1992. – Hazel Rosenstrauch/Abraham Pisarek, Aus Nachbarn wurden Juden. Berlin 1988.
16. Otto Dov Kulka/Aron Rodrigue, The German Population and the Jews in the Third Reich. Recent Publication and Trends in Research on German Society and the "Jewish Question". In: Yad Vashem Studies, Vol. 16, 1984, S. 421-435. – Hans Mommsen, Was haben die Deutschen vom Völkermord an den Juden gewußt? In: Walter H. Pehle (Hg.), Der Judenpogrom 1938. Von der "Reichskristallnacht" zum Völkermord. Frankfurt 1988, S. 176-200. – Als neuere Gesamtdarstellung: David Bankier, The Germans and the Final Solution. Public Opinion under Nazism. Oxford/Cambridge 1992.
17. Gabriele Rosenthal, Antisemitismus im lebensgeschichtlichen Kontext. Soziale Prozesse der Dehumanisierung und Schuldzuweisung. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 3 (1992), S. 454.
18. Avraham Barkai, Volksgemeinschaft, "Arisierung" und der Holocaust. In: Arno Herzig/Ina Lorenz (Hg.), Verdrängung und Vernichtung der Juden unter dem Nationalsozialismus. Hamburg 1992 (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der Juden, Bd. XIX), S. 138 ff.
19. Ursula Büttner, Die Not der Juden teilen. Christlich-jüdische Familien im Dritten Reich. Beispiel und Zeugnis des Schriftstellers Robert Brendel. Hamburg 1988 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. XXIV), S. 70/71. – Wolfgang Benz (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft. München 1988, S. 684-690. – Ursula Büttner, The Persecution of Christian-Jewish Families in the Third Reich, sowie Jeremy Noakes, The Development of Nazi Policy towards the German-Jewish "Mischlinge" 1933-1945. In: Leo Baeck Institute, Year Book Vol. XXXIV, 1989, S. 267-354.
20. Dirk Blasius, "Geträumte Sicherheit" – Lebensgeschichten jüdischer Menschen in Deutschland. In: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), S. 459.
21. Joachim Meynert, Was vor der "Endlösung" geschah. Antisemitische Ausgrenzung und Verfolgung in Minden-Ravensberg 1933-1945. Münster 1988, S. 31 ff. – Als Beispiele für regionalgeschichtliche Projekte: Manfred Treml/Otto Helwig, "Das war meine liebe Heimat ..." Gespräche mit jüdischen Zeitzeugen aus Bayern. Ein Forschungsbericht. In: Dachauer Hefte, H. 6, November 1990,

- S. 121-134. – Michael Zimmermann, Lebensgeschichtliche Interviews mit Juden aus Essen. Ein Erfahrungsbericht. In: Dieter Kastner (Red.), *Mündliche Geschichte im Rheinland*. Köln/Bonn 1991 (= Landschaftsverband Rheinland). Archivberatungsstelle. Archivhefte 22), S. 319-323. – Allgem. zur Situation jüdischer Frauen in der NS-Zeit: Sybil Milton, *Women and the Holocaust: The Case of German and German-Jewish Women*. In: Renate Bridenthal u.a. (Hg.), *When Biology Becomes Destiny. Women in Weimar and Nazi Germany*. New York 1984, S. 297-333.
22. Zum Stand und zu den Quellen der Biographieforschung vor allem in Museen vgl. Hermann Heidrich (Hg.), *Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990*. Bad Windsheim 1991 (= Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums, Bd. 14).
 23. Zum Quellenwert von Briefen: Stefan Weiss, *Briefe*. In: Bernd-A. Rusinek u. a. (Hg.), *Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit*, Paderborn u.a. 1992, S. 45-60. – Vgl. auch die Bemerkungen zum Quellenwert privater Briefserien in: Wolfgang Helbich u.a. (Hg.), *Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830-1930*. München 1988, S. 31 ff. (am Beispiel von Auswandererbriefen) sowie Dalia Ofer, *Personal Letters in Research and Education on the Holocaust*. In: *Holocaust and Genocide Studies*, Vol. 4, 1989, S. 341-355 (am Beispiel von Briefen jüdischer Emigranten, die Opfer des Holocaust wurden).
 24. Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 23.4.1974, wie Anm. 2.
 25. Ruth Margalit, *Meine Mutter*, unv. Manuskript (im Besitz des Verfassers). – Die biographischen Daten sind der Geburtsurkunde und den Zeugnissen von Eva Maria Ehrmann entnommen. Zusammen mit anderen Schriftstücken aus dem Nachlaß ihrer Mutter hat Ruth Margalit diese Dokumente dem Frenkel-Haus in Lemgo überlassen. Sie befinden sich im Städtischen Museum "Hexenbürgermeisterhaus" Lemgo, Sammlung Ruth Margalit.
 26. Soldbuch von Wilhelm Ehrmann (1915-1918), Städt. Museum "Hexenbürgermeisterhaus" Lemgo, Sammlung Ruth Margalit.
 27. Staatsarchiv Detmold, D 100 Detmold/Lemgo, Zug. 1/88 Nr. 719.
 28. Städt. Museum "Hexenbürgermeisterhaus" Lemgo, Sammlung Ruth Margalit.
 29. Familien-Stammbuch der Familie Margalit (im Besitz von Ruth Margalit, Maayan Zwi/Israel).
 30. Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 1.12.1983, wie Anm. 2.
 31. Zu den Zahlen: Peter Steinbach, *Industrialisierung und Sozialsystem im Fürstentum Lippe. Zum Verhältnis von Gesellschaftsstruktur und Sozialverhalten einer verspätet industrialisierten Region im 19. Jahrhundert*. Berlin 1976 (= *Historische und Pädagogische Studien*, Bd. 7), Anhang.
 32. F. W. Hille, *Heidenoldendorfs neuere Entwicklung*. In: *Lippische Landes-Zeitung* Nr. 242 vom 15.10.1926.
 33. *Auf Urlaub in der Waldheide des Teutoburger Waldes. Plauderei* von P. S. Holste, Dortmund (maschinenschriftliches Manuskript). Staatsarchiv Detmold,

- D 72 Rothaus, unverzeichneter Zugang (Den Hinweis verdanke ich Wolfgang Müller). – Allgem. zur Geschichte Heidenoldendorfs vgl. auch: 25 Jahre Heimat- und Verkehrsverein Heidenoldendorf. Festschrift mit kleiner Dorfchronik. Detmold 1981. Allerdings ist das Heft als Quelle nicht sehr ergiebig.
34. Die Wahlergebnisse nach: Lippische Landes-Zeitung Nr. 9 vom 12.1.1932 sowie ebd., Nr. 15 vom 16.1.1933.
 35. Vgl. hierzu Karl-Heinz Henne, Die lippische Arbeiterbewegung im Kampf gegen Verelendung und Faschismusgefahr während der letzten Jahre der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Ostwestfalen-Lippes in der Zeit der Weltwirtschaftskrise 1929-1933 und zur Didaktik regionaler Sozialgeschichte. Diss. Bielefeld 1976 (allerdings mit einer stark an der damaligen DDR-Zeitgeschichtsschreibung orientierten Perspektive).
 36. Staatsarchiv Detmold, M 1 I P Nr. 602. – Reinhard Wulfmeyer, Lippe 1933. Die faschistische Machtergreifung in einem deutschen Kleinstaat. Bielefeld 1987, S. 167-170.
 37. Zur Biographie von Fritz Büker vgl. die Hinweise in: Wolfgang Müller, Widerstand und Verweigerung in Lippe 1933-1945. Detmold 1991 (= Lernort: Staatsarchiv Detmold, Themenheft 7), S. 3/4 sowie ders., Denkmal: Erinnerung, Mahnung, Ärgernis... Themenvorschläge für den Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten. Detmold 1992, Nr. 14.6.
 38. Staatsarchiv Detmold, D 21 B Zug. 124/59 Nr. 36.
 39. Reinhard Wulfmeyer, wie Anm. 36, S. 160.
 40. Gespräch des Verf. mit den inzwischen verstorbenen Eheleuten Marie und Franz Edler, 11.12.1977. – Zu den schwankenden Einkünften, die Wilhelm Mellies aus seinem Geschäft erzielte und die seiner eigenen Ansicht nach "für eine ausreichende Lebenshaltung" nicht immer genügten, vgl. die Angaben in: Staatsarchiv Detmold, D 100 Detmold/Lemgo Zug. 1/88 Nr. 936.
 41. Interview mit Hans Ehrmann, wie Anm. 12. – Zu den Daten der Inhaftierung: Staatsarchiv Detmold, D 22 Detmold Zug. 31/86.
 42. Ruth Margalit, wie Anm. 25. – Interview mit Hans Ehrmann, wie Anm. 12.
 43. Interview mit Hans Ehrmann, wie Anm. 12.
 44. Ruth Margalit, wie Anm. 25. – In Amberg, wo Therese Braun, die Mutter von Eva Maria Ehrmann, sowie die Geschwister lebten, gab es eine kleine jüdische Gemeinde. Vgl. Dieter Albrecht, Die nationalsozialistische Judenpolitik mit besonderer Berücksichtigung der Oberpfalz. In: Hans Bungert/Franz Prechtel (Hg.), Ein Jahrtausend Amberg. Vortragsreihe der Universität Regensburg zum Stadtjubiläum 1984. Regensburg 1985, S. 132/133.
 45. Interview mit Hans Ehrmann, wie Anm. 12.
 46. Dina van Faassen/Jürgen Hartmann (Bearb.), "...dennoch Menschen von Gott erschaffen" – Die jüdische Minderheit in Lippe von den Anfängen bis zur Vernichtung. Bielefeld 1991, S. 95 ff. – Reinhard Wulfmeyer, Vom "Boykott-Tag" zur "Reichskristallnacht": Stufen der Judenverfolgung in Lippe von 1933 bis 1939. In: Jürgen Scheffler/Herbert Stöwer (Red.), wie Anm. 9, S. 220 ff.

47. Wolfgang Müller, Gartenstraße 6. Zur Geschichte eines Detmolder "Judenhauses" und seiner Bewohner. Detmold 1992 (= Panu Derech – Bereitet den Weg. Schriften der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Lippe, H. 7), S. 10 ff.
48. Ruth Margalit, wie Anm. 9, S. 203.
49. Zit. nach Wolfgang Müller, wie Anm. 47, Dok. 30.
50. Ruth Margalit, wie Anm. 25.
51. Ruth Margalit, wie Anm. 9, S. 204.
52. Interview mit Hans Ehrmann, wie Anm. 12.
53. Ruth Margalit, wie Anm. 9, S. 205.
54. Interview mit Hans Ehrmann, wie Anm. 12. – Vgl. hierzu Joachim Meynert, wie Anm. 21, S. 234/235.
55. Vgl. hierzu Monika Minninger/Anke Stüber/Rita Klussmann (Bearb.), Einwohner – Bürger – Entrechtete. Sieben Jahrhunderte jüdisches Leben im Raum Bielefeld. Bielefeld 1988 (= Bielefelder Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Bd. 6), S. 242. – Joachim Meynert, wie Anm. 21, S. 262 ff.
56. Ruth Margalit, wie Anm. 9, S. 204.
57. Dies., wie Anm. 25.
58. Ebd.
59. Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 18.1.1964, wie Anm. 2.
60. Ruth Margalit, wie Anm. 25.
61. Ebd.
62. Ebd.
63. Ebd.
64. Robert Levi, Bescheinigung vom 26.2.1961. – Die Bescheinigung befindet sich unter den Schriftstücken aus dem Nachlaß von Eva Maria Ehrmann, die Ruth Margalit dem Frenkel-Haus in Lemgo überlassen hat. Sie befinden sich im Städtischen Museum "Hexenbürgermeisterhaus" Lemgo, Sammlung Ruth Margalit.
65. Pressenotiz (ohne Herkunftsnachweis), abgedruckt in: Jürgen Scheffler/ Herbert Stöwer (Red.), wie Anm. 9, S. 208. – Zur Jüdischen Gemeinde Detmolds in der Nachkriegszeit vgl. den Beitrag von Wolfgang Müller im vorliegenden Band sowie "Bekakelt nicht die Lage..." Detmold in der Nachkriegszeit. Detmold 1992 (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe D, H. 25), S. 53 ff.
66. Ruth Margalit, wie Anm. 25.
67. Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 27.2.1954, wie Anm. 2. – Wilhelm Ehrmann hat in einem Kondolenzbrief vom 7.10.1949 an die frühere Nachbarin Elisabeth Linde, deren Ehemann Rudolf tödlich verunglückt war, in ähnlicher Weise zum Ausdruck gebracht, daß er den Entschluß zur Auswanderung nicht bereute. "Uns geht es hier gut und gefällt uns auch allen hier im Lande. Bis jetzt haben wir es noch nicht bereut, dass wir hierher gefahren sind, und ich glaube auch nicht, dass wir es je bereuen werden." Ich danke Roland Linde, Horn, für eine Abschrift dieses Briefes aus dem Besitz seiner Großmutter.

68. Vgl. hierzu: Hermine Oberück/Ingrid Schäfer/Karl Heinz Schäfer/Karola Scharfenberg, *Lebenswege. Lippische Juden in Israel. Bilder und Berichte.* Detmold 1993 (= Panu Derech – Bereitet den Weg. Schriften der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Lippe, H. 10), S. 45 ff.
69. "Maayan-Zwi". Die ersten zwei Jahrzehnte einer Siedlung in Israel. Maayan Zwi 1957.
70. Ferdinand Ehrmann an Eva Maria Ehrmann und die Kinder, 7.2.1950. – Städtisches Museum "Hexenbürgermeisterhaus" Lemgo, Sammlung Ruth Margalit.
71. Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 27. 5. 1950, wie Anm. 2.
72. Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 7.7.1969, wie Anm. 2.
73. Eva Maria Ehrmann an Horst Watermann, 1.12.1983, wie Anm. 2. – Auch der in Anm. 67 genannte Bäcker Rudolf Linde, der zusammen mit seiner Frau von 1931 bis 1933 in Heidenoldendorf lebte, gehörte zu den Freunden, die der Familie halfen. Wilhelm Ehrmann schrieb in seinem Kondolenzbrief vom 7.10.1949: "Er war mir in den Jahren meiner Bedrückung stets ein treuer Freund u. Helfer, und was er uns in dieser Zeit getan hat, werden ihm weder meine Frau noch ich vergessen." Vgl. Anm. 67.